

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 9

Artikel: Abenteuer in Chicago
Autor: Patron, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ABENTEUER IN CHICAGO

I. Landru und Schaljapin.

Tag für Tag saß er in der Loge seines Hotels und träumte von Chicago, der Stadt, in der er wohnte und die er trotz vieler Jahre so wenig kannte, daß er immer zaghaft und mit roten Ohren über sie nachdachte, wie ein Knabe über eine Frau nachdenkt, deren intimste Reize er ahnt, ohne sie je anders als flüchtig in großer Toilette gesehen zu haben.

Mit besonderem Interesse las er die Sensationsberichte der Zeitungen über Mord, Alkoholschmuggel, Erpressung, Entführung, notierte sich die Namen der hervorragendsten Verbrecher und hatte seinen Spaß an unaufgedeckten Taten und geheimnisvollen Ereignissen.

Tag für Tag saß er in der Loge seines Hotels, schaute auf den großen Michigan-See hinaus, begrüßte Hochstapler, Trustkönige, europäische Grafen, Mandarinen, durchreisende Journalisten und jeden Morgen um elf Uhr ganz besonders zuvorkommend die drei Herren der Hoteldirektion. «Das sind die Herren Direktoren», sagte er dabei im Stillen zu sich. — Vielleicht hat er auch schon den Ewigen von seinem Portierfenster aus auf dem großen Michigan-See gesehen, die Mütze abgenommen und geflüstert: «Das ist der liebe Gott!» Banal, wie er eben war, konnte er keine höhere Distanz zu den Dingen des Lebens gewinnen, als die einer unterwürfigen, selbstlosen Sachlichkeit.

Eines Tages redete ihn ein ziemlich nervös aussehender Hotelgast, der erst am Abend vorher mit zwei großen Koffern eingetroffen war, an und fragte ihn, wann er seinen freien Tag hätte und wie es ihm ginge. Der Portier verzog hochgeehrt das Gesicht und erwiderte zart: «Sind Sie auch aus Kansas? Und womit kann ich dienen, mein Herr?» Der seltsame Hotelgast aber konnte anscheinend mit dieser Antwort nichts anfangen, schüttelte gelangweilt den Kopf und verschwand in der Halle.

Zwei Stunden später erhielt der Portier einen blauen Zettel, auf dem nur vier gedruckte Worte stand: «John Watt, Detektiv, Kansas» — und fünf mit Bleistift geschriebene: «wünscht Sie dringend zu sprechen».

Kriminalromane hatte der Portier gelesen. Er schaltete daher den Hausapparat ein und verband sich mit dem Zimmer des Mister Watt. Keine Antwort. — Gebeugt saß der Portier in seiner Loge und fragte sich: was hat das zu bedeuten?

Abends, als die ersten Lichter auf dem Michigan-See erglänzten und das Gesurre der Technik sich zur Melodie steigerte, als die Bestecke und Gläser in den Speisesälen festlich klirrten und Musik fernher klang, stand, wie aus dem Boden gewachsen, der seltsame Hotelgast bei dem Portier und flüsterte ihm ins Ohr: «Ich habe Sie beobachtet. Sie sind mein Mann. Wann haben Sie Ihren freien Tag?»

«Morgen mittag um zwölf Uhr beginnt er. Es ist allerdings ein Sonntag.»

«Um so besser. Ausgezeichnet! Ich werde ein Auto mieten. Wir werden spazierenfahren und von Kansas plaudern und meine beiden Koffer mitneh-

Von Peter Patron

(Nachdruck verboten)

men. Mit den beiden Koffern hat es nämlich eine eigene Bewandtnis...» Weg war er.

Dem Portier begann es ein bißchen unheimlich zu werden: Detektiv, Koffer, Auto — ach nein, wie furchtbar schön! Nachts schlüpfte er ganz erschrocken unter das Deckbett. Am nächsten Morgen mußte er herausgetrommelt werden, denn er hatte seine Zeit (ach Gott, zum erstenmal!) verschlafen. Aber

schließlich überall zu Hause. Oder gefällt es Ihnen nicht auch in Chicago? Schauen Sie nur den mächtigen See an, die Schiffe, die Villen, die Yachten. Ich möchte fast sagen, Chicago sei meine dritte Heimat, so herrlich liegt es da, so echt amerikanisch. Sehen Sie doch die vielen Schwäne, den Badestrand!»

Er befahl dem Chauffeur, langsamer zu fahren.

«Es handelt sich nämlich um die beiden Koffer,» flüsterte er, «verstehen Sie; diese beiden Koffer, die wir dahinten aufgeschnallt haben, die wollen wir irgendwo an einem gemütlichen Platze in aller Ruhe auspacken.»

Ueber das erstaunte Gesicht des Portiers mußte

Mister Watt lachen. — Endlos zog sich der See hin. Großartig war die Pracht der Schiffe, elegant ruderten die Schwäne im schaukelnden Wasser. Der Portier dachte an Kansas, dachte wehmützlich an seine Heimat und freute sich doch, in dem fremden vergötterten Chicago zu leben, das ihm an der Seite des unbekannten nervösen Mannes in seiner vollkommenen Herrlichkeit aufzugehen schien.

«Es handelt sich nämlich um die beiden Koffer,» fuhr Mister Watt fort, «die mir irrtümlicherweise am Bahnhof ausgehändigt wurden und die ich bisher nicht zu öffnen wagte, da mir eine gewisse Furcht vor solchen Zufällen eigen ist und ich zudem genügend Erfahrungen besitze, um dahinter ein Attentat auf meine Gesundheit oder gar auf mein Leben zu vermuten. Sie wissen, als Detektiv ist man den unglaublichesten Gefahren und Anschlägen ausgesetzt. Drohbriefe, Höllenmaschinen sind an der Tagesordnung und wer weiß, welches abwegige Genie mir diese beiden Koffer zugeschoben hat in der Hoffnung, mich zu verderben.»

«Wäre es nicht besser,» erlaubte sich der Portier zu bemerken, «die Koffer einfach in den See zu werfen?»

«Daran habe ich auch schon gedacht, doch ich möchte das nicht riskieren. Es wäre mir so, als würde ich jemanden lebendig ersäufen. Wer weiß, was in den Koffern drin ist!»

«Sie erschrecken mich wirklich.»

«Entschuldigen Sie,» sagte Mister Watt, «das ist durchaus nicht meine Absicht. Ich habe das nur so obenhin gemeint. Was wird drin sein?

Kleider, Juwelen, vielleicht auch nur Imitationen oder Warenproben.»

«Wie ist das eigentlich mit Kansas?» erkundigte sich höflich der Portier.

«Mein Gott, in Kansas frühstückt man Speck mit Eiern, lyncht Neger, vergnügt sich, schläft, arbeitet, tanzt, flirtet, sympathisiert mit den Geistern Verstorbener, baut Wolkenkratzer, Tunnels, Schlachthäuser, schnupft Kokain und trinkt Zuckerwasser, purstes Zuckerwasser von einer überschwänglichen Süßigkeit. Mein Gott, was wollen Sie wissen?»

«Und wie ist das eigentlich mit den Koffern? Sie wissen: ich bin Portier in einem erstklassigen Hotel und möchte in keine Geschichten verwickelt werden — entschuldigen Sie den Ausdruck —, aber es ist mir leider nicht möglich, meine Bedenken zu verschweigen. Unsere drei Direktoren, die ich sehr verehere und denen ich durchaus nicht mißfallen möchte, würden mir das nie verzeihen.»



Das Spiegelbild

Ein Fischkutter im Treibeis bei Nome (Alaska)

trotz seiner Verlegenheit schien ihm dies eine gute Vorbedeutung zu sein.

Selbstverständlich hieß der Mann mit den beiden Koffern nicht John Watt, war weder Detektiv, noch aus Kansas, sondern ein zugereister Spaßvogel, der eine ganz besondere Idee hatte. Ja, vielleicht war diese besondere Idee erst in ihm gereift, als er diesen wohlherzogenen, naiven Portier sah, den geborenen Bewunderer naheliegender realer Romantik. —

Also (es hat keinen Zweck, die Sache groß aufzuziehen) — mittags um zwölf Uhr steht der Wagen auf der Straße. Zwölf Uhr fünf saust das Auto schon den Michigan-See entlang.

«Wenn man fragen darf,» sagte der Portier, «wem jagen Sie nach? Sie wollten doch von Kansas erzählen.»

«Gewiß. In Kansas hat es mir immer gut gefallen. Es ist sozusagen meine zweite Heimat geworden. Geboren wurde ich in New York. Mein Gott, man ist

«Sie haben recht,» erwiderte Mister Watt, «Ihr Hotel ist eines der besten in Chicago und Sie dürfen nicht leichtsinnig sein. Aber beruhigen Sie sich; nicht die geringste Gefahr besteht für Ihren guten Ruf. Wir werden die Koffer öffnen, vorsichtig öffnen und schauen, wem sie gehören und was dahinter steckt.»

Nun sauste das Auto wieder. Gelegentlich schaute der Portier zurück; ihm war es, als müßten Verfolger hinter ihnen her sein, so wenig ertrug er die Schnelligkeit des Wagens, obwohl das Imposante der Situation wie ein großer Stern im Herzen aufging.

Der See nahm kein Ende. Gegen Abend waren sie auf dem halben Wege nach Milwaukee.

«Morgen Mittag habe ich wieder Dienst,» sagte der Portier? Wollen Sie um den ganzen See herumfahren? Die Schiffe zeigen schon Lichter. Sagen Sie doch dem Chauffeur, er soll endlich einmal halten.»

Der Chauffeur hielt. Er war ein Stück weit in eine seitliche Allee hineingefahren. Blendend strahlten die zwei runden Augen des Autos. Die Bäume und das Gras besonders hatten eine merkwürdig grüne Farbe in dieser unbeweglichen Beleuchtung.

Die Koffer wurden vor das Auto gelegt. Als sich der Chauffeur und der Detektiv duzten, lief es dem armen Portier eiskalt über den Rücken. Langsam ging der eine Koffer auf.

Der Portier tat einen überraschten Ausruf. «Wie schön!» sprach er zitternd und «wie grausam — ein Mord!»

In dem Koffer lag eine Wachsfigur mit einem Vollbart und einer goldenen Uhrenkette, schön in schneeweiße Watte gebettet.

«Das ist der Massenmörder Landru, der in Versailles hingerichtet wurde,» erklärte lachend Mister Watt, der nicht Watt hieß und kein Detektiv war, sondern «Wachsplastiker».

«Sie belieben zu scherzen? Sie...» Dem Portier war nun alles egal. Und pathetisch fügte er hinzu: Welch ein Verbrechen! Und wie schön und sonderbar er daliegt, als sei er gesund und munter. — Schämen Sie sich, meine Herren! auch Sie, Herr Chauffeur. Sie scheinen mir übrigens der Hauptschuldige zu sein.»

«Gewiß! gewiß! Gestatten Sie außerdem, daß ich mich Ihnen vorstelle: Museumsdirektor Namara — Wachsmuseumsdirektor.» Der Chauffeur schob die Autobrille über die Mütze.

Inzwischen wurde auch der andere Koffer geöffnet. — «Ein Lebender!» betonte Mister Watt außerordentlich gutgelaunt — «der weltberühmte Sänger Schaljapin. War auch schon in Chicago. Hat in Ihrem feinen Hotel gewohnt.»

«Na, ja,» flüsterte der Portier, «Sie haben das gut eingefädelt. Muß sagen: gut eingefädelt. — Also geschenkt bekamen Sie die Koffer am Bahnhof? Schwindel. — Detektiv sind Sie? Schwindel. — Chauffeur sind Sie? Schwindel. — Haben Sie vielleicht einen dritten Koffer irgendwo versteckt, einen zusammenklappbaren oder einen Gummikoffer zum Aufblasen, wo Sie mich nachher hineinlegen können? Nur eines bitte ich mir aus, mich nicht zu kitzeln und meinen Leichnam ebenfalls tadellos zu präparieren.»

Die Koffer wurden wieder zugeklappt und aufgeschmalt. In rasendem Tempo ging es zurück nach Chicago. —

«Eine Wette, ein Witz,» suchte der angebliche Mister Watt den Portier zu trösten. «Der Chauffeur ist der Panoptikumbesitzer; ich liefere ihm die neuesten Schlager und gesuchte Exemplare. Sie sind tatsächlich auf die «Leichen» hereingefallen. Sie bekommen zwanzig Dollar Trinkgeld für die Tour.»

Das Auto sauste am Michigan-See entlang.

«Wir sind jetzt bald wieder in Chicago,» ließ sich der Portier wie aus nur mathematisch errechenbarer Entfernung vernehmen. «Sie werden wahrscheinlich morgen früh Ihre Rechnung bezahlen und verschwinden. Aber mich haben Sie an den Abgrund gebracht; an mir haben Sie ein außerordentlich schweres Verbrechen begangen mit Ihrem Schwindel. Eine Wette, ein Witz — sagten Sie?»

«Jawohl, eine Wette. Ich muß Sie nachträglich um Entschuldigung bitten. Ich gebe Ihnen zehn Dollar mehr, wenn Sie das irgendwie beruhigen kann. Ihre niedergedrückte Stimmung ist mir unerklärlich. Hören Sie mich doch an: ich habe mit dem Panoptikumbesitzer gewettet, daß meine Wachsfiguren tadellos und phantastisch auf den Beschauer wirken müssen. Ich habe dank Ihrer unverdorbenen Augen die Wette gewonnen. Hier sind übrigens die dreißig Dollars.»

Der Portier prüfte die Scheine und steckte sie

sorgfältig ein: «Verbindlichsten Dank. Allein Ihre Großzügigkeit (Freiheit wäre wohl richtiger) hat mein Schicksal besiegt. — Stellen Sie sich folgendes vor: einem unwissenden Portier zeigen Sie einen vor etlichen Jahren hingerichteten Frauenmörder, der wie ein frommer Mensch aussieht, dem plötzlich das Leben genommen wurde. Sie zeigen den Landru nicht nach seiner Hinrichtung, sondern einfach als Privatmann. — Und dann zeigen Sie mir einen ehemaligen Hotelgast, der jeden Tag wieder kommen kann, als tote Person. Und schließlich ist alles aus Wachs. Ueberlegen Sie sich das einmal!»

An einer kleinen Bucht des Michigan-Sees, an der man jetzt vorbeiflog, wurde Feuerwerk abgebrannt. Schüsse krachten, farbige Lampen schaukelten im Dunkel, Neger warfen ihre Mützen in die Höhe; Sterne, Blumen, Insignien, Schwerter leuchteten in der Luft, hundert Meter und höher über dem Wasser.

Das interessierte den Portier leidenschaftlich. Bald darauf ließ das Tempo des Wagens nach. Chicago tauchte auf. In wenigen Minuten würde man mitten in der Stadt sein. Der Portier hatte aufmerksam den Kopf an die Scheibe gedrückt.

Als der Wagen an einer Straßenkreuzung halten mußte, stieg er aus und verschwand in der Menge.

II. Der Opium-Traum.

Hier in der Nähe mußte ein Bekannter von ihm wohnen, der Teehändler Tschung-Tschung. Gewissermaßen ein Kollege. Der Chinese war früher zusammen mit ihm im längst eingegangenen Indianer-Palast in Stellung. Der schlaue Sohn des Himmels allerdings hatte es ziemlich weit gebracht. Offiziell war er Teehändler. Der Portier wußte genau, daß er viele Opiumpfeifen besaß, und kürzlich bei einem Sonntagspaziergang hat ihm Herr Tschung-Tschung gesagt: «Kamerad, wenn du einmal betrübt bist, komme zu mir, ich besitze wunderbare Pfeifen und die schönsten, die süßesten Träume! — Kamerad, man verwickelt sich oft in Stimmungen, die keine Nüchternheit ertragen, sondern im Rausch erlebt werden wollen. Ich besitze echte chinesische Pfeifen; du sollst einen Traum gratis bekommen, einen schönen erhabenen Opiumtraum — wenn es dir einmal schlecht geht!»

Als der Portier in einem Nebenabteil des Etablissements auf der altmodisch gepolsterten Pritsche saß und sich nachdenklich in die Wolke der Dämmerung hüllte, fielen ihm die grotesken Erlebnisse des Tages in ihrer ganzen Reife und Besonderheit ein.

Da war zunächst der Massenmörder Landru. Ja, er konnte sich noch genau an die ausführlichen, spaltenlangen illustrierten Prozeßberichte erinnern. Ein seltsamer unvergesslicher Fall! — Wahrscheinlich schienen die dem Angeklagten zur Last gelegten Taten; wahrscheinlich seine Unschuld. Ueberzeugend aber seine illusionslose Gleichgültigkeit als Wachsfigur in dem unseligen Koffer.

Nun kamen dem Portier verschiedene Bedenken: Erstens wußte er ja nicht, daß es eine Wachsfigur war. Zweitens erfuhr er erst einige Augenblicke später den Namen Landru. Anfangs hatte er an einen Mord geglaubt und dann stellte sich die Sache als Vergnügungsgegenstand heraus. Er kombinierte in seiner bewölkten Seele also folgendermaßen: Der Mord ist ein Vergnügen.

Außerdem war ja auch noch der Schaljapin da. Der Lebende als Toter. Gott, solch ein Sänger! Vielleicht kommt er morgen nach Chicago und singt nach der Reise von seinem Hotelzimmer über den Michigan-See hinaus, daß alle Herzen vor Rührung bis gen Kanada weinen. Vielleicht weint er dann selbst, daß er schon im Panoptikum steht zwischen Gelehrten, Raubmördern, Erfindern und schrecklichen Abenteuerern. Wird er denn überhaupt noch singen können, wenn er erfährt, wie er in einem Koffer eingepackt war, wird er nicht nach Luft ringen und sich verzweifelt in den endlosen See stürzen? Künstler sind unberechenbar. Ihnen ist der Tod nur eine Laune. Sie kommen auf alle Fälle darüber hinweg. Lächerlich wäre es ja auch, wenn...

Mit dem Portier ging es langsam in den dunkelsten Traum hinein. — Morgen werden sie mich im Hotel wie eine Perle suchen, dachte er — und schon begann die Serie der schönen Opiumbilder. — Er schlief nicht und konnte nicht wach sein, er schwebte außerhalb des Lebens mit dem Bewußtsein eines Kindes von der Welt. Die Frauen Landrus zogen vorüber und das Publikum Schaljapins klatschte Beifall. Riesigen Beifall. Attraktion folgte auf Attraktion. — Zwischenhinein sah er Hühner, Pfauen, Hunde, eine Kuh mit einer großen Glocke

und eine seltsame dicke Wurst, die mit einer Flagge, mit dem Sternennbanner am Himmel flog. Vermutlich ein Luftschiff. —

«Gute Nacht, Kamerad!» hörte er den schlitzäugigen Herrn Tschung-Tschung sagen — «morgen früh wird dich das Ladenfräulein wecken.»

Kein Wort konnte der Portier hervorbringen. Aber «Kamerad», das hatte ihm wohlgetan. — Von dem Saale nebenan kam das Schnarchen und Stöhnen der Berauschten und schuf eine schreckliche, prickelnde Gemeinsamkeit mit den Unbekannten.

Die Lampen gingen aus. Das Nebenabteil des Portiers besaß kein Fenster; nur ein Vorhang trennte ihn von den anderen, von den Ungewissen, von den Zufälligen. —

Ein wunderbarer Gedanke schlich sich in die Seele des untergehenden Portiers: Draußen im Saal, zwischen den Pritschen der Todtügen und Berauschten, schreiten Landru und Schaljapin in seltsamem Tanz. Jeder raucht eine lange Indianerpfeife, tänzelt und summt vor sich hin. — Landrus Kopf wird immer größer und größer — so groß wie der Mond im wilden Westen sein muß. Der bläuliche Bart, der lange, lange Bart schleift auf dem Boden. Nur ein Kopf und ein Bart. Kein Hals, kein Bauch, keine Uhrenkette mehr, keine Hände, keine Beine — nur ein Kopf und ein Bart. Mechanisch geht der Mund auf und zu, mechanisch gleiten die starren, blitzenden Augen von links nach rechts, von oben nach unten, mechanisch spielen die Falten auf der bleichen Stirne.

«Kamerad!» schrie der Portier — «Tschung-Tschung!» schrie der Portier. — «Schnell! schnell!» Aber kein Mensch hörte ihn. Denn seine Stimme war unhörbar leise und klanglos. Das Stöhnen und Schnarchen im Saale draußen hatte den Rhythmus des Sterbens. —

Was war das? — Schaljapin singt! Er steht auf einem knarrenden Tische und singt. Und Goldstücke fallen aus seinem Mund und klinkern wie die letzten Töne eines verstiegenen Klaviers. Kling-klang! Kling-klang! — — —

Der Portier fiel dumpf von der Pritsche herunter. Im Traum kroch er bis an den Vorhang und streckte die Hand unten durch in den Saal. Eine Hand mit starr gespreizten Fingern. — — —

Am andern Morgen war Herr Tschung-Tschung sehr erstaunt, seinen Freund tot vorzufinden. Das Ladenmädchen, eine zierliche Chinesin, hatte ihm erschrocken die Nachricht gebracht. Die übrigen Gäste schliefen noch fest und lagen steif da mit leeren Taschen. Wertsachen nimmt nämlich Herr Tschung-Tschung in Verwahrung.

Was blieb dem Teehändler anderes übrig, als den Portier mit Blei und schweren Steinen in Segeltuch einzunähen und den formlosen Warenballen nachlässig mit zwei Gehilfen in den großen Michigan-See zu versenken? Man kann sich doch nicht blamieren!

Ein phänomenales Zahlengedächtnis

Rechen- und Gedächtniskünstler haben seit je die Menschen in Erstaunen versetzt. Wissenschaftlich geklärt sind die Gehirnvorgänge, auf denen solche besondere Begabung beruht, bis heute noch nicht. Es scheint sich hier bisweilen um eine nahezu unbegrenzte Fassungskraft des Gehirns für Zahlen und Zeichen zu handeln. In der Berliner Gesellschaft für Psychologie demonstrierte sich ein solcher Rechenkünstler, Helmut Ossig. Von Beruf ist er Volksschullehrer. Sein Interesse an Geschichte und vor allem an Geschichtszahlen brachten ihn 1924 auf die Idee, sein Zahlengedächtnis weiter auszubauen. Auf der Lehrerbildungsanstalt beherrschte er 550 Geschichtszahlen. Bald brachte er es dazu, 3000 im Kopf zu behalten, und heute kann er etwa 10,000 hersagen. Die über 800 Breslauer Straßenbahnwagen mit allen Einzelheiten, den verschiedenen Bremsen, Motoren, ihrem Gewicht, den Tag ihrer Lackierung oder Inbetriebnahme, kennt er so, daß er beim Zuruf irgendeiner Nummer ganz genau alles angeben kann. In der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Berlin hat er das gesamte Straßenbahnnetz auswendig gelernt, so daß er jederzeit Fahrdauer und Linienführung jeder einzelnen Nummer zu sagen weiß. Die Beherrschung dieser Zahlengebiete dient ihm beim Rechnen als Hilfsmittel. Er merkt sich in wenigen Minuten endlose Zahlenreihen, indem er sie in willkürlich aneinandergereihte Geschichtsdaten, Autonummern, Nummern von Straßenbahnen usw. zerlegt. Die übrigen geistigen Fähigkeiten von Ossig dürften einem normalen Durchschnitt entsprechen.